

## Ein Symptom mit seiner Ursache bekämpfen – Slutwalks und Perspektiven des Feminismus

In der [taz](#) von heute werden zwei Teilnehmerinnen des Berliner Slutwalks zitiert. Sie machen deutlich, daß die Slutwalks nicht nur eine Ein-Punkt-Bewegungen sind, sondern daß es um weit mehr geht. Die *taz* schreibt: „Die Kunstgeschichts- und die Tiermedizinstudentin wollen aber nicht nur für die ursprüngliche Idee des Schlampenmarsches – das Recht auf selbstbestimmte Kleidungswahl, ohne im Falle einer demütigenden Anmache oder einer Vergewaltigung dafür verantwortlich gemacht zu werden – demonstrieren. Sie protestieren auch, weil sich bei den Frauen ihrer Generation wieder ein Gefühl von ‚Heim an den Herd‘ breitmake. Sie berichten von Altersgenossinnen, die ‚einfach nur geheiratet werden‘ wollen, und über ihr Unverständnis darüber. [...]. Es sei ‚eine Katastrophe‘, dass Frauen bei gleicher Qualifikation in Deutschland immer noch weniger verdienen und die junge Generation das einfach so hinnehme oder sich aus Resignation wieder in die Hausfrauen- und Mutterrolle flüchte.“

Auch in der ARD-Kultursendung „titel, thesen, tempramente“ sprach gestern Abend eine Teilnehmerin von einem *backlash*, der zu verzeichnen sei.

Mit diesen hellsichtigen Lageanalyse kontrastiert aber ein anderes in dem *taz*-Artikel angeführtes Zitates der beiden Demo-Teilnehmerinnen: „Dieser Männerhass ist total überholt, [...]“, sagt Annika [...].“

Wieso ist denn nun aber der „Männerhass“ überholt, wenn gleichzeitig gesehen wird, daß sich das Patriarchat *verschärft*? – Letzteres kann doch logischerweise nur zwei Gründe haben:

► Entweder sind ‚die Männer‘ heute schlimmer als vor – sagen wir – 20 Jahren. Warum sollte dann aber „Männerhass“ fehlt am Platze sein (außer, daß anzumerken ist, daß auch einzelne Männer nichts als große geschichtsmächtige SUBJEKTE, sondern als Träger gesellschaftlicher Strukturen handeln)?

► Oder aber ‚die Frauen‘ waren in der letzten – sagen wir – 15 Jahren zu nachgiebig. Auch dann liegt es alles andere als nahe, zum x-Male zu beteuern, daß Feminismus doch nicht mit „Männerhaß“ zu tun habe, wie es in eben diesen 15 Jahre zur Standard-Floskel von neoliberalen „*gender mainstreaming*“, grüner „[Geschlechterdemokratie](#)“, linksparteilicher „Geschlechtergerechtigkeit“ und sog. „queer-Feminismus“ wurde.

Auch, wenn es analytisch und politisch zu begrüßen (1) ist, daß in den 90er Jahre „die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit selbst“ (2) bzw. die „strukturellen Determinanten des Patriarchats“, die der „männlichen und weiblichen Person vorhergehen (oder diese gar allererst konstruieren)“ (3), ins Zentrum der Analyse rückten, so bedeutete diese Fokussierung auf die Strukturen doch keine Ent-Radikalisierung des Feminismus – oder hätte zumindest keine Ent-Radikalisierung des Feminismus bedeuten sollen.

Und das Verhältnis von Strukturen und sub-jekten ist auch nicht als sich ausschließende Alternative zu denken („der Feminismus bekämpft jetzt nur noch „Strukturen“ und kann die einzelnen Männer schonen“) – Strukturen sind nichts ohne die Individuen, die von diesen Strukturen als TrägerInnen-subjekte ‚rekrutiert‘ werden („angerufen werden“, wie Judith Butler mit Louis Althusser sagt [[S. 94](#)]).

Und auch der Widerstand gegen Strukturen ist *nichts* ohne Individuen, die als TrägerInnen-subjekte des Widerstand ‚angerufen‘ (konstituiert) werden ([S. 98-101](#)).

Was analytisch zutreffend und politisch richtig an der De-Konstruktion war, war den Antagonismus zwischen Männern und Frauen zu ent-biologisieren. Was aber eine der Ursachen für den – von den taz-Interviewpartnerinnen zurecht beklagten – antifeministischen *backlash* der letzten Jahre ist, ist, daß mit der Ent-Biologisierung von nahezu allen Feministinnen zugleich der Begriff des Antagonismus aufgegeben wurde.

Damit wurde rund 15, 20 Jahre lang die Chance verpaßt, einen antagonistischen, revolutionären Feminismus zu formulieren, der nicht-biologistisch ist. Genau diese Chance hatte aber Butlers De-Konstruktion von sex, Butlers De-Konstruktion der vermeintlichen Eindeutigkeit und Klarheit der Zweigeschlechtlichkeit, und der Übergang vom Geschlecht als Sein zum Geschlecht als Tun eröffnet:

„Die Konsequenz aus der Analyse – der Dekonstruktion essentialistischer Kategorien – verweist auf die Notwendigkeit der Überwindung der herrschenden Verhältnisse (der Aufhebung von Geschlecht, Rasse, und Klasse in der Praxis) statt – nur – einer Veränderung (Gleichberechtigung, Gleichstellung etc.).“ ([S. 54](#))

„Rassen, Klassen und Geschlechter bestehen nicht vor gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, vielmehr konstituieren sie sich in diesem Prozeß. Eine solche Analyse impliziert eine weitreichende und grundlegende Konsequenz: Es geht nicht (nur) um eine sozialstaatliche Abfederung des Kapitalverhältnisses und es geht auch nicht (nur) um Gleichstellung der Geschlechter (Gleichheitsfeminismus) oder um gleiche Bewertung der Arbeit und Fähigkeiten der vermeintlich grundsätzlich unterschiedlichen Geschlechter (Differenzfeminismus). Die folgenreiche Konsequenz besteht darin, daß es um die Aufhebung des Geschlechterverhältnisses (also die Aufhebung der Kategorie Geschlecht in der Praxis) und analog des Rassen- und Klassenverhältnisses geht.“ ([S. 53 f.](#))

Siehe außerdem:

- ▶ <http://theoriealspraxis.blogspot.de/1999/10/15/die-ueberzeugungskraft-charmanter-unterwerfungsgesten-hat-ihre-grenzen-elfriede-hammerl/>
- ▶ <http://theoriealspraxis.blogspot.de/2011/06/30/maennerfeindlichkeit-und-die-arbeit-der-zuspitzung/>
- ▶ <http://theoriealspraxis.blogspot.de/2011/08/14/antworten-auf-kritik/>

(1) Aus der Perspektive eines [revolutionären Feminismus](#) gesprochen.

(2) Regine Gildemeister / Angelika Wetter, *Wie Geschlechter gemacht werden*. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung, in: Gudrun-Axeli Knapp / Angelika Wetterer (Hg.), *Traditionen. Brüche*. Entwicklungen feministischer Theorie, Kore: Freiburg i. Br., 1992, 201-254 (202).

(3) Philipa Rothfield, *Subjektivität, Erfahrung, Körperlichkeit*. Feministische Theorie zwischen Humanismus und Anti-Humanismus, in: *Das Argument* H. 196 Nov./Dez. 1992, 831-847 (834).